

Triest als Fluchtort und Gegenpol zur Welt der Heimat im Roman „Dauerhaftes Morgenrot“ von Joseph Zoderer

Triest as Place of Refuge and Counterpoint to the Homeland in the Novel „Dauerhaftes Morgenrot“ by Joseph Zoderer

Johann HOLZNER (INNSBRUCK)
izvorni znanstveni rad

SCHLÜSSELWÖRTER:

Joseph Zoderer, Trieste,
Mittelmeer

ZUSAMMENFASSUNG

Kein Werk hat den Südtiroler Autor Joseph Zoderer so lange beschäftigt wie der Roman „Dauerhaftes Morgenrot“, an dem er (mit Unterbrechungen) seit 1976 gearbeitet hat; das Buch erschien erstmals 1987. Als Schauplatz hat sich der Autor von Anfang an (das zeigen die Vorstufen des Romans) eine Mittelmeerinsel vorgenommen. Der Protagonist: ein Mann in den besten Jahren, aber in jeder Hinsicht gestrandet. Diese Konstellation erinnert fatal an andere Romane der Zeit nach 1968, z. B. an den Biographischen Bericht „Der dreißigjährige Friede“ von Peter O. Chotjewitz (1977), in dem ein ebenfalls Gestrandeter auf Sardinien eine heile Gegenwelt findet zu dem ihm vertrauten Normensystem in Deutschland.

In der endgültigen Fassung von Zoderers Roman ist diese einfach-gestrickte, konventionelle Dichotomie dann aber aufgehoben. Schauplatz und Zeit der Handlung bleiben lange im Dunkeln. Erst allmählich kristallisiert sich heraus, dass der Protagonist seine Heimat verlassen hat und sich in Triest aufhält. Doch sein Zuhause, das wird am Beginn wie am Ende sichtbar, ist eine weiter im Norden gelegene Region, eine Landschaft, in der nicht Zypressen, sondern eher Eschen und Lärchen und Apfelbäume das Bild beherrschen und Schneeflecken bis in den Mai hinein noch zu sehen sind. – In der Sprache des Romans ist der Akzent der Heimat noch präsent.

ABSTRACT

No other work occupied the Southern Tirolian writer Joseph Zoderer as long as his novel „Permanent Dawn“ (*Dauerhaftes Morgenrot*), which he worked on (discontinuously) since 1976; the book appeared

KEYWORDS:

Joseph Zoderer, Trieste,
Mediterranean

for the first time in 1987. From the very beginning, (as the preliminary stages of the novel demonstrate), the author chose a Mediterranean island for its setting. The protagonist is a man in his best years, however, stranded in every respect.

This constellation fatally recalls other novels from the time after 1968, such as, for instance, the biographical report „The Thirty-Year Peace“ (*Der dreißigjährige Friede*) by Peter O. Chotjewitz (1977), in which another stranded man, in this case on Sardinia, finds an idyllic world in contrast to the familiar system of norms in Germany.

In the final version of Zoderer's novel, this simply-knit and conventional dichotomy is, however, suspended. The setting and timeframe of the plot remain unknown for a long time. Only gradually, it turns out that the protagonist left his home and sojourns in Trieste. But his home, as is visible at the beginning and at the end, is a region located further north; it is a landscape dominated by ashes, larches, and apple trees instead of cypresses and it is possible to see snowflakes there as late as in May. – The accent of home is still present in the language of the novel.

In einem Exposé, in dem Joseph Zoderer das Vorhaben festgehalten hat, einen Roman zu schreiben bzw. abzuschließen, der den Titel *Dauerhafte Morgenröte* erhalten sollte, ist u.a. Folgendes vermerkt:

An einem Morgen, der wie eine Wiederholung vieler vorhergegangener Morgen beginnt, erlebt d.h. beobachtet ein Mann Ende Dreißig (ein ehemaliger Journalist) am Strand einer Mittelmeerinsel [...] eine Morgenröte in allen ihren Ablaufphasen.

Der Protagonist ist ein durchschnittlich Gescheiterter [...]. Zentrales Thema ist die Einsamkeit des Individuums, sein inneres Absterben in der gesellschaftlichen Verweigerung.¹

Das Exposé, nicht datiert, dürfte 1980 entstanden sein; im selben Jahr, unterm 1. Oktober 80, notiert Zoderer in seinem Tagebuch: „Den vorläufig letzten Satz zur ‚Morgenröte‘ geschrieben. Unbefriedigend. Aber Punkt. [...]“ (Zoderer 2015, S.157). Schon wenig später, am 5.11.80, bestätigt der Paul List Verlag dem Autor in einem Schreiben den Eingang des Manuskripts (Zoderer 2015, S.137).

Der Roman ist indessen nicht bei Paul List erschienen, sondern bei Hanser, und zwar erst viele Jahre später, nämlich 1987, und auch nicht unter dem zunächst vorgesehenen Titel, sondern unterm Titel *Dauerhaftes Morgenrot*, zu dem Jürg Amann in einem Schreiben vom 17.11.80 seinem Kollegen dringend geraten hatte:

„Morgenröte“ in Deinem Titel weckt bei mir gefährliche Assoziationen einerseits zu Nietzsche, andererseits zur Kitsch-Literatur. Ist das Absicht? Oder liesse es sich nicht vermeiden? „das Morgenrot“ ist für mich neutraler als „die Morgenröte“. Aber natürlich kenne ich das Buch nicht. Entschuldige meinen Vorwitz.²

Kein Buch hat Zoderer so lange beschäftigt und (in der doppelten Bedeu-

1 Vgl. Zoderer, J. (2015): *Dauerhaftes Morgenrot*. Roman. Mit Materialien aus dem Vorlass des Autors sowie Beiträgen von Johann Holzner und Verena Zankl. Innsbruck-Wien, S.156f. – Der Vorlass Joseph Zoderers liegt im Forschungsinstitut Brenner-Archiv an der Universität Innsbruck. Ich habe ihn im Hinblick auf diesen Beitrag noch einmal durchgesehen; Auszüge, die Verena Zankl in der hier zitierten Publikation, in ihrem ausführlichen Aufsatz zur Entstehungsgeschichte des Romans schon mitgeteilt hat, werden nach dieser Ausgabe zitiert.

2 Der Brief vom 17.11.80, in dem Amann seinem Kollegen auch zusagt, Kontakte zu Suhrkamp, Benziger und Diogenes zu vermitteln, befindet sich im Vorlass Zoderers. Zur Beziehung der beiden Autoren vgl. Wimmer, E. (2013): *Von Schreibwehen und Textgeburten. Jürg Amann und Joseph Zoderer – eine Schriftstellerfreundschaft*. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv Nr.32, S.153 -167.

tung des Wortes) gefesselt wie eben dieses. Erste Notizen dazu legt er sich schon 1976 an; sein erster Roman ist damals gerade im Münchner Relief-Verlag herausgekommen. Ein Typoskript aus dieser Zeit verrät:

ich habe mich wieder einmal auf den weg gemacht
eine gesch chichte [!] aufzuspüren
mich aufzuspüren
ich bin hinter mir her
um mich zu verlieren
[...]
erzählen, also wegdenken von dem was du jetzt lebst
oder hineindenken in das was du jetzt lebst aber
es scheint vielmehr ein wegdenken zu sein
[...]
mit den identitätsversuchen weitermachen
[...]³

Aber das Weitermachen fällt ihm schwer. Jahrelang verfolgt er, manchmal mehr manchmal weniger unschlüssig, das Projekt, sucht er auch nach einem passenden Titel. Überlegungen, die er schon 1977 aufschreibt („Die Lust z leiden, mittags. La passione di soffrire a mezzogiorno. Die Leidenschaft z leiden mittags.“⁴), werden bald wieder verworfen, und ebenso wenig halten die Skizzen zur Figurenkonstellation und zur Handlung und zum Schauplatz des Geschehens:

Auf das Manuskript, das Zoderer 1980 dem Paul List Verlag übergibt, bekommt er im Jänner 1981 eine Absage; und die ist derart deutlich, dass er das Projekt vorläufig ganz zur Seite legt und sich ein völlig neues vornimmt, als er wenig später, im Februar 1981, die Einladung erhält, am Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt teilzunehmen.

Der Text, den er dann in Kärnten vorträgt, bringt ihm nicht nur wohlwollende Kritik ein (u.a. von Peter Härtling, Adolf Muschg und Marcel Reich-Ranicki), sondern gleich auch mehrere Angebote angesehener Verlagshäuser, den im Entstehen befindlichen Roman zu drucken.⁵ Zoderer entscheidet sich für

³ Undatiertes Typoskript (2 Bl.) im Vorlass.

⁴ Tagebuch 28.3.77.

⁵ Vgl. den unter Anm.1 zitierten Beitrag von Verena Zankl, S.167-169.

Hanser; der Roman *Die Walsche* erscheint denn auch dort bereits 1982. Stipendien, Förderpreise, eine Neuauflage seines ersten Romans und ein weiterer Roman, *Lontano* (1984), der ebenfalls bei Hanser erscheint, sorgen schließlich dafür, dass Zoderer (dessen Arbeiten bis dahin mehr oder weniger nur in Südtirol und dort keineswegs immer einhellig-freundlich aufgenommen worden sind) innerhalb kürzester Zeit im deutschsprachigen Literaturbetrieb präsent ist.

Zoderer gilt seither als Experte, wo immer Themen wie Heimat, Grenze, Fremde ... und damit eng verknüpft Identitätskonstitutionen verhandelt werden. Er scheint schon aufgrund seiner Herkunft und seiner Biographie (Zoderer ist 1935 in Meran geboren) prädestiniert, diesen Themen seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Doch die unverwechselbare Handschrift seiner Projekte wird im diskursiven Forum der Debatten um die diversen Transformationen der Heimatliteratur gern übersehen. Als hätte er Literatur nur produziert, um ideologisch grundierte Haltungen und Lebensführungen zu veranschaulichen oder auch zu dekonstruieren. Doch in seinen ersten Romanen wird auch ganz anderes verhandelt als die Konfrontation verschiedener Kulturen, steht nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema, d. h. der Blickwinkel, aus dem das Thema betrachtet wird, selbst im Brennpunkt. Sobald diese Romane lediglich mit der Frage konfrontiert werden, wie sie es denn halten mit dem Phänomen der Grenze, werden sie nicht nur genau darauf reduziert, sondern zugleich so stark beschnitten, dass ihr poetisches Potential unterzugehen droht.

Heimat, Grenze, Fremde. Die Südtiroler Schriftsteller seien „besessen“ von diesem Thema, behauptet sogar Claudio Magris, nichts beschäftige sie mehr als die Notwendigkeit und die Schwierigkeiten, die Grenze zu überschreiten, die Stellung der jeweils anderen Seite einzunehmen; könnten sie sich damit doch, nicht anders als die Triestiner, „gierig dem Gefühl hingeben, von den Hütern der Heimatkultur auch brutal attackiert zu werden, um mit nachdrücklicher Gewissheit sagen zu können, dass sie nicht zu sagen vermögen, welcher Welt sie sich zugehörig fühlten.“ (Magris, hier zit. nach Valente 2005, S.185). Auch wenn das keineswegs abschätzig gemeint, vielleicht sogar als Hinweis darauf gedacht ist, dass die Literatur in bzw. aus Südtirol den Aufstieg

aus der Regionalliga geschafft hat und hin und wieder keinen Vergleich mehr zu scheuen braucht, wird doch mit solchen Festlegungen in jedem Fall eine Zuordnung getroffen: Sie können leben, wo sie wollen, sie können schreiben, was sie wollen, Südtiroler Schriftsteller bleiben Südtiroler Schriftsteller. Mögen sie sich auch noch so wehren gegen derartige Klassifizierungen, gegen jede Vereinnahmung, von welcher Seite auch immer, und überdies gegen jede Deutung, die in erster Linie die autobiographischen Bezüge unter die Lupe nimmt: Die Autorinnen und Autoren aus Südtirol, in erster Linie Joseph Zoderer, aber auch jüngere wie Anita Pichler, Sabine Gruber oder Sepp Mall, müssen permanent damit rechnen, dass in ihren Arbeiten der Themenkomplex Heimat und Fremde gesucht und in der Regel gefunden wird. In dieser Interpretationsmühle aber werden, wie Zoderer einmal im Anschluss an einen Vortrag von Hans-Georg Grüning (am 10. November 2005 an der Universität Innsbruck) ziemlich aufgebracht angemerkt hat, auch vielschichtige literarische Werke auf den Status von Erfahrungsberichten herabgestuft; er hingegen schreibe doch, so argumentiert der Autor der *Walschen*, inzwischen schon seit Jahrzehnten, keine Erfahrungsberichte und Reportagen über die Südtirol-Frage, über Alterität und Alienität, sondern aus der Autobiographie heraus in die Fiktion hinein, Literatur eben: Texte, die ein weites Feld von Beobachtungsmöglichkeiten aufschließen und sich gegen jede Festlegung sträuben⁶, die sie rigoros einzuengen, zum Beispiel zurückzubinden versucht an den Raum ihrer Herkunft. – À propos Heimat. In einem Essay, den Zoderer unter diesen Titel gestellt hat, dreht und wendet er den Begriff, als könnte er lediglich auf diese Weise fertig werden mit der Irritation, die das Wort ‚Heimat‘ in ihm auslöst; nur Komposita, die er sich selbst zurechtlegt, kann er allenfalls akzeptieren,

6 Die bisher umfangreichste Arbeit über die Südtiroler Literatur im ausgehenden 20. Jahrhundert, die Dissertation von Helga Guitink, untersucht unter dem in diesem Zusammenhang ganz bezeichnenden Titel *Unbehaust schreiben* das Werk von Anita Pichler, Bettina Galvagni, Kurt Lanthaler, Helene Flöss, Sabine Gruber und Christoph Pichler. Eine durchaus lesenswerte Arbeit; aber einmal abgesehen davon, dass sie Autoren wie Zoderer, Martin Pichler und Sepp Mall, dessen Roman *Windränder* gerade unter diesem Aspekt eine besondere Aufmerksamkeit verdienen würde (ein aufregender Adoleszenzroman, ein unkonventioneller Vaterroman, vor allem ein Roman über die Kraft der Zuneigung), ganz an den Rand drängt oder sogar ausklammert, abgesehen davon verkürzt sich Guitink durch die Themenstellung den Spielraum der Interpretationsmöglichkeiten enorm, indem sie zum Beispiel darauf verzichtet, den Roman *Melancholia* von Bettina Galvagni auch in anderen, von der Topographie unabhängigen Kontexten zu betrachten und etwa mit gleichzeitig erschienenen Debütarbeiten zu vergleichen, die ganz und gar nichts mit Südtirol zu tun haben und dennoch eine „überall durchscheinende resignative Lebenseinstellung“ zum Ausdruck bringen. Vgl. den einschlägigen Vortrag von Tanzer, U. (2002): *Jung und melancholisch und erfolgreich. Zu den Debütarbeiten Bettina Galvagnis, Zoe Jennys und Judith Hermanns und deren Rezeption im deutschsprachigen Feuilleton*. In: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Hrsg. von Peter Wiesinger unter Mitarbeit von Hans Derkits. Band 7. Bern, S.165-170. Zit. S.166. – An dieser Stelle sei auf einen weiteren Sammelband hingewiesen, in dem vor allem einschlägige Identitätsdiskurse diskutiert werden: Grote, G. / Siller, B. (2011): *Südtirolismen. Erinnerungskulturen – Gegenwartreflexionen – Zukunftsvisionen*. Innsbruck.

Kopfheimat oder *Atemheimat*, aber Heimat ist ihm zugleich „die Höhle oder die Hölle des Gewohnten, oder die makellos graue Wand, auf die wir solange starren, bis unser Blick ein Loch gebohrt hat, durch das wir fliehen können in unsere Träume.“ (Zoderer 1997, S. 16f.). Es mag sein, dass manche seiner Leser/innen (die darüber Bescheid wissen, dass der Autor in jungen Jahren mit seiner Familie im Zuge der Option 1940 zunächst aus Südtirol nach Graz ausgewandert ist und später, 1948-1952, vier Schuljahre in Widnau, im Kanton St. Gallen, ein weiteres Mal also in einer „fremden Heimat“ zugebracht hat) *Die Walsche* als ein Zeugnis der Anti-Heimatliteratur verstanden haben; die sensiblere Kritik, auch die italienische Literaturkritik⁷ (der Roman ist schon 1985, von Umberto Gandini übersetzt, bei Mondadori herausgekommen, unter dem Titel *L'italiana*) hat sich dessen ungeachtet nie in dieser Sackgasse verrannt.

Verrannt hat sich allerdings Zoderer selbst, nämlich mit seinem großangelegten Roman-Projekt, das ursprünglich auf eine Mittelmeerinsel hätte führen sollen. Das *Dauerhafte Morgenrot* lässt ihn dennoch nicht mehr los. Immer wieder nimmt er die Arbeit an diesem Roman auf, in Griechenland, in Venedig, in Mailand, in Triest – wo der Roman endlich (in der Hauptsache) dann spielen wird; 1987 geht das Buch schließlich in Druck.

Die Mittelmeerinsel als (fiktiver) Gegenpol zur Welt der Heimat? Vielleicht hat auch der zeitgenössische literarische Insel-Boom Zoderer davon abgehalten, seinen ersten Plan weiter auszuführen: In den 1980er Jahren ist dieser Raum als Fluchtraum und Projektionsfläche für diverse Sehnsüchte nämlich bereits besetzt, zum Beispiel durch den damals viel diskutierten Biographischen Bericht *Der dreißigjährige Friede* von Peter O. Chotjewitz (der 1934 in Berlin geboren ist, also derselben Generation wie Zoderer angehört). Auch im Mittelpunkt dieses Buches steht „ein Mann Ende Dreißig“ der drauf und dran ist unterzugehen und zu versanden: Jürgen Schütrumpf wird 1949 als Sohn eines Handwerksmeisters geboren. Das äußerst sensible Kind wächst in einer streng patriarchalisch geführten Familie auf, besucht (der Anweisung des Vaters folgend) die Realschule und arbeitet schließlich im väterlichen Kleinbetrieb. Dieser vom Vater verordnete Lebenslauf widerspricht von allem Anfang

7 Vgl. dazu Reitani, L. (1997): „Lontano“. Der „Italienkomplex“ in der deutschsprachigen Literatur aus Südtirol. In: *Literatur in Südtirol*, S.54-76 sowie die bibliographischen Hinweise in dem Sammelband *Joseph Zoderer* (2010). Vgl. ferner Pedrazzoli, G. (2009): *Joseph Zoderer. Die Rezeption in Italien*. Innsbruck: Dipl.-Arb.; Klettenhammer, S. (2010): *Topographien des Fremden. Zu Joseph Zoderers Romanen Die Walsche, Lontano, Das Schildkrötenfest und Der Schmerz der Gewöhnung*, in dem eben zitierten Dossier-Band *Joseph Zoderer* (2010), S.35-66 sowie die Internetseite https://it.wikipedia.org/wiki/Joseph_Zoderer und den Eintrag im *Lexikon Literatur in Tirol* in: <http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/literatur> [zuletzt eingesehen: 5.1.2018].

an den Wunschvorstellungen und Interessen Jürgens, der von Nietzsche und von Wagner, nicht aber vom Geschäft des Vaters schwärmt. Doch er kann seine beruflichen Pläne ebenso wenig verwirklichen wie seine privaten Träume. Seinen Wunsch, ein Musiker zu werden, durchkreuzt der Vater; und seine Bemühungen, eine feste, dauerhafte Beziehung zu anderen Personen (im besonderen zu Mädchen) zu gewinnen, scheitern ebenfalls. Jürgen erfährt in seiner nächsten Umgebung, welches Leben aus der Beschränkung auf rein materielle oder sexuelle Interessen resultiert. Das Glück, das nach seiner Auffassung zumindest andere, weiter entfernte Menschen noch verbindet (die keinen Ersatz für eine Politik der Gleichheit suchen), „erzeugt in Jürgen das Gefühl, nicht zu ihnen zu gehören. [...] Er fühlt sich eingesperrt in eine soziale Gruppe, die er als Horde hirn- und gefühlloser Monster empfindet [...]. Er ist der geborene Künstler“ (Chotjewitz 1977, S. 100 und 167). Die immer größer werdende Gefährdung seiner Existenz wird noch einmal aufgehalten durch eine Studentin, der Jürgen im Urlaub auf Sardinien zufällig begegnet: Giovanna, die ihn einlädt, mit ihr nach Orgosolo zu kommen, in das berühmt-berüchtigte Banditennest, dessen Häuser fast durchwegs mit Wandgemälden verziert sind, die sich als Protest-Kundgebungen gegen den Faschismus oder auch demgegenüber als Loblieder des einfachen Hirten- und Dorflebens verstehen und in ihrer Bildsprache vielfach an Picassos *Guernica* orientieren, – Giovanna gibt ihm Denkanstöße, die sein Leben entscheidend ändern könnten, aber am Ende die Entwicklung seiner „Krankheit“ nur beschleunigen. Er glaubt, erzählt er später, „begriffen zu haben, daß ich endlich einmal etwas aus mir selbst heraus machen müßte. Etwas, was ich noch nicht erlebt hatte und was mir keiner vorgemacht hat. Etwas ganz Unerhörtes, was nur einer allein machen kann“ (Chotjewitz 1977, S. 262). Der Brandanschlag, den er verübt, zerstört sein Leben.

Der Süden als idealisierter Ort, als Gegenwelt zur ganz anderen deutschsprachigen Welt, das ist seit dem 19. Jahrhundert bekanntlich auch ein Topos der österreichischen Literatur, aufgehoben in einer langen Reihe von Texten, die nicht nur biographische, sondern auch historische Erfahrungen – namentlich in und mit Italien, aber auch Slowenien und Kroatien – verhandeln, nicht selten sogar ohne dabei den seit Goethe und Joseph von Eichendorff

geläufigen Narrativen zu folgen; in Texten u.a. von Leopold v. Sacher-Masoch, Marie v. Ebner-Eschenbach, Hugo v. Hofmannsthal, George Saiko, Ingeborg Bachmann, Peter Handke, Christoph Ransmayr und Josef Winkler.⁸ Zoderer entscheidet sich für den Schauplatz Triest; zum einen weil er die alte habsburgische Hafenstadt gut kennt, zum andern wohl auch weil sie ihm gewiss genauso als mythischer Raum vertraut ist, als Beispielfall für Multiethnizität und Multikulturalität, vertraut aus den Schriften u.a. von Scipio Slataper, Italo Svevo, Umberto Saba, Giorgio Strehler und Claudio Magris oder auch Slavenska Drakulić.⁹ Ein Raum voller Rätsel.

Von allem Anfang an gibt auch Zoderers Roman *Dauerhaftes Morgenrot* Rätsel auf. Ja, schon das erste Wort ist irritierend: eine Konjunktion, die anzeigt, dass der Eröffnung allerhand vorausgegangen ist, was ausgespart bleiben muss. „Und so fragten sie ihn, fragten ihn hartnäckig, stellte er sich vor, über sein Gefühl aus.“ Was ist zu diesem Zeitpunkt schon passiert? Wer fragt? Wer wird befragt? Immerhin, eines steht doch bereits fest, wird ausdrücklich als zentrales Thema formuliert: nämlich dass da einer sich gezwungen sieht, Rechenschaft abzulegen über sein „Gefühl“ – was immer auch damit angesprochen sein mag.

Schauplatz und Zeit der Handlung bleiben lange Zeit im Dunkeln. Erst allmählich kristallisiert sich dann heraus, dass der Protagonist seine Heimat verlassen hat und sich in Triest aufhält. Der direkt ans Meer grenzende Hauptplatz der Stadt, die Piazza dell'Unità d'Italia, der Brunnen Fontana dei quattro continenti, hier als „Brunnen der vier Winde“ bezeichnet, das Hauptpostgebäude, das Karstgestein ringsum, die Macchia überall ... Triest wird nie direkt genannt, ist aber wiederzuerkennen; und schließlich wird auch deutlich, dass der Held des Romans in dieser Stadt nur vorübergehend lebt, dass er die Stadt mit den Augen eines Fremden sieht, zugleich aber nie irgendeine Ambition verspürt dazu zu gehören. Denn sein Zuhause, das wird am Beginn wie am Ende sichtbar, ist eine weiter im Norden gelegene Region, eine Landschaft, in der nicht Zypressen, sondern eher Eschen und Lärchen und Apfelbäume das Bild beherrschen und Schneeflecken bis in den Mai hinein noch zu sehen sind.

8 Vgl. Müller, M. / Reitani, L. (2011): *Von der Kulturlandschaft zum Ort des kritischen Selbstbewusstseins. Italien in der österreichischen Literatur*. Wien-Berlin (=Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland, Bd. 6). – Über Inseln als Projektionsflächen von Wünschen und Phantasien (aber auch Orte der Verlassenheit und Verdammnis) vgl. den Themenschwerpunkt *Insel-Literatur* in: *literaturkritik.de*, Ausgabe Nr. 6, 2017 [Stand: 8.1.2018].

9 Vgl. Colombi, M. (2009): *Triest in einen Topf werfen. Vom Habsburger Hafen zur globalisierten Stadt in Veit Heinichens Krimis und Rezepten*. In: *Mobilität und Kontakt. Deutsche Sprache, Literatur und Kultur in ihrer Beziehung zum südosteuropäischen Raum*. Hrsg. von S. Kabić und G. Lovrić. Zadar, S. 427-436.

Es bietet sich an darüber nachzudenken, aus welchem Kalkül heraus der Autor einen Schleier zieht über die Figuren und die realen Bezugspunkte der Handlung. Es ist ihm ganz offensichtlich ein Anliegen, die Grenze zwischen Autobiographie und Fiktion gründlich zu verwischen, um so scharf wie nur möglich ausleuchten zu können, was seine Figuren beschäftigt und was in seinem Verständnis brandaktuell erscheint und doch beinahe auch zeitlos; über die Zeit der Handlung erfährt man bezeichnenderweise so gut wie nichts.

Aber man darf dennoch davon ausgehen, dass in diesem fiktiven Rechenschaftsbericht Erfahrungen und Erlebnisse verhandelt werden, die nicht sehr weit zurückliegen, allenfalls einige Jahre oder wenige Jahrzehnte. Auf Ereignisse, die eine genauere Datierung erlauben könnten, wird an keiner Stelle hingewiesen; auch das ist der Poetik des Ungefährten geschuldet. – Der Protagonist, der zurückblickt, muss mehr und mehr erkennen, dass ihm das Wünschen nicht viel geholfen hat, dass er stattdessen, geblendet von der Strahlkraft seiner Wunschträume, den Boden unter den Füßen um ein Haar verloren hätte: wie einer, der sich aufs offene Meer hinauswagt und viel zu spät bemerkt, dass er von einer Strömung fortgetrieben wird und sich immer weiter, hoffnungslos weit vom Strand entfernt; was er am Ende sieht, „ein Morgenrot, das andauerte, obwohl Mittag schon längst vorbei war“, ist ein faszinierendes, zugleich schillerndes Bild.

Was Lukas, der Protagonist, der allem Anschein nach keiner geregelten Arbeit nachgeht, in Triest erlebt, ist (im Gegensatz zu den wirren Gefühls- und Sinneseindrücken die ihn immer wieder aufwühlen) schnell zusammengefasst. Auf der Suche nach all dem, was ihm als Glück vorschwebt, gerät er in einen Kosmos, in dem Wunsch- und Alpträume sich ebenso überkreuzen und endlich verschwimmen wie Bisse und Küsse oder Leere und Liebe oder auch die Konturen von Figuren wie Gianna und Johanna (die er zu lieben glaubt und zugleich doch fürchtet). Was immer ihm begegnet, was er mit allen seinen Sinnen übergenau wahrnimmt, Blicke, Stimmen, Gerüche, das alles erhält Platz in seinen Phantasien und Ausschweifungen, ohne dass seine Sehnsucht, der Einsamkeit zu entkommen, je gestillt würde. Im Gegenteil, indem er oft und oft die Augen vor der Außenwelt verschließt, um seine Traumvisionen nicht zu gefährden, und sich nur um sein eigenes „Gefühl“ kümmert, verirrt er sich immer öfter, Abstieg folgt auf Abstieg: Ein glücklicher Clochard wird er so nicht. Er hat zuletzt also zwar die gewohnte, ihm bedrohlich erscheinende Tafel der Werte umgestoßen, aber im Gegenzug nichts, weder Freiheit noch

sonst etwas gewonnen; hin und wieder ist ihm, „als gäbe es ein Glück aus Gefühllosigkeit“. Der auktoriale Erzähler, der den Konjunktiv souverän einzusetzen versteht, sieht das radikal anders. – Kein Wunder, dass Lukas am Ende umkehrt und zu seiner Frau, zu Livia zurückfährt.

Der Erzähler tritt sehr oft zurück hinter seinen Helden, ihre Perspektiven gehen dann ineinander über. Sichtbar wird in diesem komplexen Erzählkonstrukt vor allem eines: eine große Verletzlichkeit. Lukas verrät pausenlos, was sein inneres Wesen beschäftigt, was ihn (ganz ähnlich wie Jürgen Schütrumpf) dazu antreibt, sich nahezu permanent auf (namentlich erotische) Abenteuer einzulassen und dabei sein eigenes Leben ebenso wie das Leben anderer aufs Spiel zu setzen; er sucht verzweifelt nach Notausgängen aus einer Wirklichkeit, die ihm noch lange nicht alles geboten hat, was seine Phantasien ihm vorgaukeln. Dass er auf seinem Weg nach Innen kaum mehr wahrnimmt, was sich in der Außenwelt zuträgt, das bekümmert ihn am wenigsten. Zwar stolpert er hin und wieder über Relikte und Zeichen, die ihn daran erinnern, wo er sich aufhält, zum Beispiel über Erinnerungssteine, die das Gedächtnis an Gefallene und Ermordete wachhalten, oder auch über einen Kartonturm, den Demonstranten errichtet haben. Aber er verzichtet darauf, die Zeichen zu entziffern, so sehr ist er nur auf sich selbst konzentriert, auch verängstigt, als müsse er immer gewärtigen, beobachtet, durchschaut, verurteilt zu werden. „Wie ein Hund!“ – so geht es ihm, in Anspielung auf Kafkas *Proceß*, einmal durch den Kopf.

Erst in dem Moment, da ihm deutlich vor Augen steht, was ihn erwartet, wenn er nicht neu sich besinnen kann, nämlich einzig und allein die „Stille des Wassers unter dem Eis“, schwenkt er um, geht er zurück. Auch zurück in eine Welt, die wohl einmal eine Welt der Sicherheit gewesen ist; er besucht eine Basilika. Er kommt wieder zu sich, rafft sich auf zur Nachprüfung des Erlebten und gelangt zur Erkenntnis: „ich lebe“. So, scheint's, gelingt ihm am Schluss vielleicht doch der erste, gewiss noch zaghafte Schritt aus der Krise hin zu einer neuen Weltaneignung und Selbstbestimmung; zu einer Erwachsenenheit, die sich nicht mehr ohne weiteres vom neuen Weg abbringen lässt.

Lukas, der Protagonist, und der Erzähler des Romans haben vieles gemein. Wer die Bücher Zoderers kennt, dem wird außerdem nicht entgehen, dass der Held des Romans *Dauerhaftes Morgenrot* auch verwandt ist mit den Hauptfiguren der Romane *Lontano* (1984), *Das Schildkrötenfest* (1995), *Der Schmerz der Gewöhnung* (2002) und *Die Farben der Grausamkeit* (2011). Mit

anderen Worten: dass Lukas unverkennbar auch Züge seines Autors trägt. Gleichwohl, Lukas heißt nicht Joseph, auch wenn er von dessen Erfahrungen zehren darf, das vielfach gewiss authentische Material ist stark umgeformt, neugestaltet, verdichtet; und weit wichtiger als die autobiographischen Bezüge sind am Ende doch die zahllosen Fiktionssignale im Text, im besonderen die Unbestimmtheitsstellen, die der ‚Autofiktion‘ (im Sinne von Serge Doubrovsky) das Geheimnis belassen, das ihre Lektüre erst zu einem Ereignis werden lässt.

Zoderer hat damit keineswegs nur die Südtirol-Problematik mit ihren Paradigmen von ‚Heimat‘ und ‚Fremde‘ thematisiert (was ihm oft genug unterstellt worden ist). In diesem Roman ist vielmehr ein Erzähler am Werk, der in erster Linie nicht soziale Kategorien wie Ethnizität oder Identität oder Generation in den Blick nimmt, sondern sein ganz privates „Gefühl“ (das im Netz des gesellschaftlichen Milieus, in dem sich Lukas so wie der Erzähler bewegt, einer enormen, kaum auszuhaltenden Belastung ausgesetzt wird). Mit diesem Roman lässt er demnach die Begrenzungen der so genannten Heimatliteratur, der affirmativen wie auch der kritischen Heimatliteratur, die Begrenzungen aller ethnozentrischen Perspektiven hinter sich; es ist eine existentielle Fremdheit, die den Protagonisten dieses Romans (fast) bis zu seinem Ende im Griff hat, ehe er erwacht und den selbstgewählten Opferstatus endlich abschüttelt.

Eigen, unverwechselbar – und vom Kontext Südtirol nicht abzulösen ist lediglich eines: die Sprache, die Zoderer von allen seinen schreibenden Zeitgenossen abhebt. Wenn er im Laufe der Arbeit am Roman immer wieder, wie zahllose Einträge in seinen Tagebuchaufzeichnungen demonstrieren, um dessen „Hauptton“ ringen muss, dann hat das damit zu tun, dass ihm als Richtlinie eine Literatursprache vorschwebt, die nie die Sprache seiner Kindheit verraten darf (bei allem Bemühen um eine Rhetorik, welche dem Aufriss des Romans und seiner Figurenkonstellation angemessen sein muss); denn der Akzent der Heimat, die Sprache, die ihm „zur Seele und zur Haut“ geworden ist, deren Konnotationen denn auch nicht ohne weiteres in eine andere Sprache, nicht einmal in die deutsche Standardsprache übersetzt werden können, ist sein Marken- und Gütezeichen. Im Roman ist dieses Zeichen Satz für Satz daraufhin abzuklopfen, ob es wohl hält. – Es hält, weil Zoderer mit einer „Bißessenheit“¹⁰ sondergleichen an diesem Projekt, das so oft kurz

10 Eintrag in Zoderers Tagebuch vom 27.4.1977.

vor dem Aus gestanden ist, gearbeitet hat. Dass er den Roman *Dauerhaftes Morgenrot* unter allen seinen Büchern am meisten schätzt, ist also nicht verwunderlich.

ZITIERTE UND WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Primärliteratur

- CHOTJEWITZ, P. O. (1977): *Der dreißigjährige Friede. Biographischer Bericht*. Düsseldorf.
- ZODERER, J. (1997): À propos Heimat. In: *Literatur in Südtirol*. Hrsg. von Johann Holzner. Innsbruck-Wien (= Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde, Band 2).
- ZODERER, J. (2008): *Das Brot der Sprache*. In: Jochum, M. (Hg.): *Wa(h)re Sprache. Literatur und Markt*. Innsbruck-Wien-Bozen, S.59-63.
- ZODERER, J. (2015): *Dauerhaftes Morgenrot*. Roman. Mit Materialien aus dem Vorlass des Autors sowie Beiträgen von Johann Holzner und Verena Zankl. Innsbruck-Wien.

Sekundärliteratur

- Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion* (2013). Hrsg. von Martina Wagner-Egelhaaf. Bielefeld.
- COLOMBI, M. (2009): *Triest in einen Topf werfen. Vom Habsburger Hafen zur globalisierten Stadt in Veit Heinichens Krimis und Rezepten*. In: *Mobilität und Kontakt. Deutsche Sprache, Literatur und Kultur in ihrer Beziehung zum süd-osteuropäischen Raum*. Hrsg. von Slavija Kabić und Goran Lovrić. Zadar, S. 427-436.
- ESTERHAMMER, R. (2007): *Joseph Zoderer zwischen Literaturkritik und Literaturwissenschaft*. In: *Germanistik und Literaturkritik. Zwischenbericht zu einer wunderbaren Freundschaft*. Hrsg. von Primus Heinz Kucher und Doris Moser. Wien, S. 191-214.

- GROTE, G. / SILLER, B. (2011): *Südtirolismen. Erinnerungskulturen – Gegenwartsreflexionen – Zukunftsvisionen*. Innsbruck.
- GUITINK, H. (2004): *Unbehaust schreiben. Die Prosaliteratur aus Südtirol in den 90er Jahren*. Dissertation. Innsbruck.
- KLETTENHAMMER, S. (2010): Topographien des Fremden. Zu Joseph Zoderers Romanen *Die Walsche*, *Lontano*, *Das Schildkrötenfest* und *Der Schmerz der Gewöhnung*. In: Zoderer (2010), S. 35-66.
- LENHART, M. (2013): *Zu Joseph Zoderers Amerika-Roman „Lontano“ und Peter Handkes „Der kurze Brief zum langen Abschied“. Eine Annäherung*. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* Nr. 32, S. 169-189.
- Literatur aus dem Leben* (1984). Autobiographische Tendenzen in der deutschsprachigen Gegenwartsdichtung. Beobachtungen, Erfahrungen, Belege. Hrsg. von Herbert Heckmann. München-Wien (= *Dichtung und Sprache*, Band 1).
- Literatur in Südtirol* (1997). Hrsg. von Johann Holzner. Innsbruck-Wien (= *Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde*, Band 2).
- MÜLLER, M. / REITANI, L. (2011): *Von der Kulturlandschaft zum Ort des kritischen Selbstbewusstseins. Italien in der österreichischen Literatur*. Wien-Berlin (= *Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland*, Bd. 6).
- PEDRAZZOLI, G. (2009): *Joseph Zoderer. Die Rezeption in Italien*. Dipl.-Arbeit. Innsbruck.
- REITANI, L. (1997): „Lontano“. Der „Italienkomplex“ in der deutschsprachigen *Literatur aus Südtirol*. In: *Literatur in Südtirol* (1997), S. 54-76.
- TANZER, U. (2002): *Jung und melancholisch und erfolgreich. Zu den Debütarbeiten Bettina Galvagnis, Zoe Jennys und Judith Hermanns und deren Rezeption im deutschsprachigen Feuilleton*. In: *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien*. Hrsg. von Peter Wiesinger unter Mitarbeit von Hans Derkits. Band 7. Bern, S. 165-170.
- VALENTE, P. (2005): *Schreiben im mehrsprachigen Südtirol*. In: *Grenzüräume. Eine literarische Landkarte Südtirols*. Hrsg. von Beatrice Simonsen. Bozen, S.178-186.
- WIMMER, E. (2013): *Von Schreibwehen und Textgeburten. Jürg Amann und Joseph Zoderer – eine Schriftstellerfreundschaft*. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* Nr.32, S. 153-167.
- ZODERER, J. (2010): *Joseph Zoderer*. Hrsg. von Günther A. Höfler und Sigurd

- Paul Scheichl. Graz-Wien (=Dossier Band 29).
- ZODERER, J. (2017): *Joseph Zoderer. Neue Perspektiven auf sein Werk*. Hrsg. von Sieglinde Klettenhammer und Erika Wimmer. Innsbruck (=Edition Brenner-Forum, Band 13).